

Karl C. Berger, Andreas Rudigier (Hg.)

DIE HOFKIRCHE IN INNSBRUCK

TYROLIA

Karl C. Berger, Andreas Rudigier (Hg.)

Die Hofkirche in Innsbruck

Karl C. Berger, Andreas Rudigier (Hg.)

DIE HOFKIRCHE IN INNSBRUCK

Tyrolia-Verlag • Innsbruck-Wien

Inhalt

8 **Die Hofkirche in Innsbruck**
Andreas Rudigier

9 **Zum Werk**
Karl C. Berger

Herrschaft und Macht

14 **Maximilian I.: Graf von Tirol und Kaiser der Römer**
Markus Debertol

22 **Maximilians Pläne für das Nachleben**
Kaija Kunwald

28 **Die bauliche Entwicklung der Hofkirche**
Ein Überblick
Michael Span

36 **Die Raumordnung und Bildausstattung der Innsbrucker Hofkirche nach dem Konzil von Trient**
Andreas Liebl

46 **Die Silberne Kapelle**
Petra Mayrhofer

Kunst und Handwerk

56 **Der Kenotaph Kaiser Maximilians I.**
Die verschlungenen Wege eines verspäteten Monuments
Lukas Madersbacher

66 **Ein Tiroler Wahrzeichen**
Die „Schwarzen Mander“ in der Hofkirche
Andreas Rudigier

78 **Wie angegossen**
Bekleidung und Accessoires der „Schwarzen Mander“ in der Innsbrucker Hofkirche
als Ausdruck visueller Herrschaftsrepräsentation
Jutta Profanter

90 Zwischen Repräsentation und Schutz
Die schmiedeeisernen Gitter der Innsbrucker Hofkirche
Elisabeth Reitter

104 Der Fürstenchor
Die manieristische Intarsie in Innsbruck und ihr Meister, Conrad Gottfried
Stefan Pichler

114 Die Dachkonstruktion der Hofkirche
Karl-Heinz Eppacher

120 Die Gemäldeausstattung der Hofkirche
Altäre und Kreuzwegstationen
Sonja Fabian

132 Die fünf Orgeln in der Innsbrucker Hofkirche und der Silbernen Kapelle
Andreas Holzmann

140 Die historischen Böden der Hofkirche zum Heiligen Kreuz in Innsbruck
Reinhard Rampold

148 Die Uhren der Hofkirche
Michael Neureiter

156 Glanz und Glaube
Der Silberaltar der Innsbrucker Hofkirche
Stella Wisgrill

Unbekannte Hofkirche

168 „Von Metall gegossne Brustbildt“
Die Büsten der römischen Imperatoren im Antiquarium von Schloss Ambras. Eine Spurensuche
Veronika Sandbichler

178 Heiligtum der Mächtigen
Karl C. Berger

188 Die verlorenen Glasmalereiausstattungen der Innsbrucker Hofkirche
Christina Wais-Wolf, Christina Zenz

198 Zwischen *Credo* und *Comœdi*
Christina von Schweden und ihre Konversion in der Innsbrucker Hofkirche (1655)
Hansjörg Rabanser

210 Der Lettner der Hofkirche in Innsbruck als symbolische Brücke zwischen Glauben und Macht
Ilona K. Dudziński

220 Die Klein- und Textilfunde aus den Gewölbezwickelfüllungen in der Hofkirche in Innsbruck
Harald Stadler, Beatrix Nutz

230 Die Hofkirche Innsbruck als Musikort in Vergangenheit und Gegenwart
Franz Gratl

240 Die Antoniusbruderschaft an der Hofkirche zu Innsbruck
Pascal Hollaus OFM

248 „[…] zur Statue geworden vor erstaunen […]“
Die Hofkirche als ein Must-see im Spiegel neuzeitlicher Reiseberichte
Thomas Kuster

258 Das Antoniusbild aus Zirl als Wallfahrts-Gnadenbild in der Hofkirche
Ingrid Rittler

268 Die Evakuierung der „Schwarzen Mander“ im Zweiten Weltkrieg
Isabelle Brandauer

278 Kirche und Museum
Ein besonderer Ort der Vermittlung
Katharina Walter

286 Buntes aus der Restauriergeschichte des 19., 20. und 21. Jahrhunderts
Michaela Frick, Alexander Oberlechner

296 Die Entstehungsgeschichte zweier Gefallenendenkmäler in der Innsbrucker Hofkirche
Hansjörg Rabanser

Die Hofkirche in Innsbruck

Andreas Rudigier

Die Hofkirche in Innsbruck wurde im Auftrag Ferdinands I. und unter der Leitung von Andrea Crivelli zwischen den Jahren 1553 und 1563 errichtet und ist formal der Nachgotik zuzuordnen. Die dem Hl. Kreuz geweihte dreischiffige Hallenkirche entstand nach dem Vorbild der Augsburger Heiligkreuzkirche und sollte das Grabmal des Kaisers Maximilian beherbergen. Heute ist die Kirche ein Denkmal, das an den Kaiser erinnert und das aufgrund des monumental ausgestalteten Maximiliansgrabmals ein Publikumsmagnet internationalen Ranges darstellt und durchaus als Wahrzeichen weit über Tirol hinaus von Bedeutung ist. Für die Tiroler Landesmuseen ist sie seit der Gründung der Betriebsgesellschaft vor bald 20 Jahren eine attraktive Spielstätte zwischen Kirche, Museum und Veranstaltungsort und organisatorisch Teil des Volkskunstmuseums.

Das vorliegende Buch stellt die Hofkirche vor. Die Baugeschichte und wesentliche Ausstattungsgegenstände sind ebenso Thema wie weitere historische und vor allem auch verborgene Aspekte. Bekanntes und Unbekanntes werden dabei gleichermaßen in den Fokus gerückt. Für einmal müssen sich die „Schwarzen Mander" mit den verloren gegangenen Glasmalereien matchen und wir dürfen uns die Frage stellen, in welchem Licht die Skulpturen einst zu sehen waren. Die Silberne Kapelle sieht sich hier in Konkurrenz mit einem unscheinbaren Antoniusbild aus Zirl, das wohl als Wallfahrtsandenken in der Kirche hinterlassen wurde. Kaiser Maximilian freut sich über den Besuch der Christina von Schweden. Die grandiosen Orgeln der Hofkirche werden sprichwörtlich zum Klingen gebracht, wenn vom Gotteshaus als früherem und heutigem Aufführungsort die Rede ist. Die historischen Böden wiederum üben sich in einer bemerkenswerten Fernbeziehung mit Kleinfunden, die in den Gewölbezwickelfüllungen entdeckt worden sind. Wir stellen Ihnen, geneigte Leserin und geneigter Leser, die Kirche als lebendiges Museum und Ort des Geschichten-Erzählens vor.

Als verantwortlicher Leiter der Tiroler Landesmuseen danke ich allen, die zum Gelingen dieses Bandes beigetragen haben. Das gilt im Besonderen für den Mitherausgeber, Karl C. Berger, sowie die Autorinnen und Autoren. Astrid Flögel vom Publikationsmanagement der Tiroler Landesmuseen sei hier speziell hervorgehoben, wie der Dank auch der Grafik und dem Verlag gehört. Sie alle haben die Umsetzung dieses Buchs bewerkstelligt. Und zu guter Letzt möchten wir allen Hofkirchen-Begeisterten danken, die diesem außergewöhnlichen Ort schon bisher und sicher auch künftig durch ihre zahlreichen Besuche und jetzt auch durch die Lektüre des vorliegenden Bandes ihre Treue erwiesen haben beziehungsweise erweisen.

Zum Werk

Karl C. Berger

Die Aufregung ist groß. Für den späten Nachmittag des 9. Septembers 2013 hat sich ein seltener Gast angekündigt: Der deutsche Bundespräsident Joachim Gauck, der gerade auf Staatsbesuch in Innsbruck weilt, habe den Wunsch geäußert, die Hofkirche zu besichtigen. In einer Kurzführung von maximal zwanzig Minuten sollen die wesentlichen Informationen für das Staatsoberhaupt aufbereitet werden. So erfährt der prominente Besucher in kompakten Worten von den Plänen, die Kaiser Maximilian I. mit seinen Beratern entwickelte, wie sich deren Umsetzung aber verzögerte, welche Ideen es gab, die „Schwarzen Mander" anderswo zu präsentieren, und auch, wie Kaiser Ferdinand I. schließlich den Bau der Hofkirche in Innsbruck anordnete. Bei den Ausführungen fehlt weder der Hinweis auf die europäische Bedeutung der Gusswerkstätte Löffler noch das Ineinanderfließen mittelalterlich-gotischer Merkmale und neuzeitlicher Stilelemente der Renaissance an der historisch-geografischen Schnittstelle zwischen Süddeutschland und Norditalien. Selbst auf den jenseitsorientierten Charakter der dem Hl. Kreuz geweihten Kirche, der den Wunsch des Kaisers nach seinem Seelenheil transportiert, kann verwiesen werden. Die Meisterleistung der dichten Vermittlung ist gelungen. Sichtlich beeindruckt von dem fast 500-jährigen Wechselspiel zwischen kunsthistorischer Exklusivität, machtvollem Imponiergehabe und religiöser Fügsamkeit verlässt der Bundespräsident schließlich wieder die Kirche. Beim Hinausgehen aber blickt der kundige Staatsmann kurz zurück und meint fast beiläufig: „… und es ist vor allem eine politische Kirche."

Versteht man das Adjektiv „politisch" als ein Zusammenspiel von Inhalt, Strukturen und Prozessen sowie von Gestaltung, Form und Organisation, hat der brillante Denker mit seinen wenigen Worten den eigentlichen Kern der Innsbrucker Hofkirche aufgedeckt: das religiöse Konzept, die künstlerische und handwerkliche Ausgestaltung, das durchdachte Nachleben der Erinnerung, die inszenierte Propaganda und die machtvolle Demonstration von Prestige und Einfluss zwischen Gestern und Heute – all dies lässt sich auf diesen gemeinsamen Nenner bringen. Er macht verständlich, warum die Kirche als eines der ersten Gotteshäuser nach dem Konzil von Trient eine Nord-Süd-Ausrichtung erfuhr und nicht geostet ist. Er erklärt, warum Kaiser Maximilian I. in scheinbar ewiger Anbetung vor dem Altar auf dem Kenotaph kniet und seine Statue nicht, wie in anderen Kaisergräbern seiner Zeit, entschlafen dargestellt wurde. Selbst die verwendeten Materialien sowie die Auswahl der Produktionsstätten zwischen Nürnberg, Augsburg, Innsbruck und Prag sind dadurch nachvollziehbar. Letztendlich spannt diese These sogar einen Bogen vom habsburgischen Hegemoniestreben des 16. Jahrhunderts über die Konversion von Königin Christina von Schweden bis zur Etablierung als politische Landeskirche Tirols seit dem 19. Jahrhundert. Auch wenn diese Facette nur mehr ein dumpfer Nachhall der einstigen Weltmachtsallüren ist: Andreas Hofer und andere sind eben hierher und nicht anderswo umgebettet worden.

Freilich waren die politischen Dimensionen der Hofkirche, die Joachim Gauck so präzise angesprochen hat, bereits vor dessen Besuch Thema der musealen Vermittlung. Allerdings konzentrierte sich diese vorwiegend auf kunsthistorische, baugeschichtliche und selten auch religiöse Aspekte. Im Bemühen, die Hofkirche in ihren unterschiedlichen und insbesondere in ihren (gesellschafts-)politischen Facetten zu erfassen, zeigte sich ein wesentliches Problem: Die meisten Standardwerke thematisieren einzelne – freilich bedeutende – Teilbereiche der Hofkirche. In der „Österreichischen Kunsttopographie" legten Johanna Felmayer, Herta Arnold-Öttl und Elisabeth Scheicher eine grundlegende baugeschichtliche und kunsthistorische Bestandsaufnahme vor.[1] Vinzenz Oberhammer[2] forschte, wie schon zuvor Wilhelm Lübke[3], über die Bronzestatuen. Christoph Haidacher und Dorothea Diemer fokussierten den Kenotaph und die Marmorreliefs.[4] Im Mittelpunkt anderer Betrachtungen standen die Ebert-Orgel[5], Alexander Colin[6] und natürlich auch Andreas Hofer und seine Überführung in die Hofkirche[7] sowie die Silberne Kapelle und deren Grabdenkmäler. Häufig widmeten sich Autorinnen und Autoren speziellen Fragestellungen. Sie setzten sich etwa mit dem heraldischen Konzept der Statuen[8], dem musikalischen Programm der Renaissance[9], dem Fürs-

tenchor[10] oder den Stiftungen an die Hofkirche[11] auseinander. Eine aktuelle, gesamtheitliche und multiperspektivische Schau auf den wichtigsten Kirchenbau Tirols allerdings fehlte. Dies war einigermaßen verwunderlich, denn ein solcher Versuch wurde bereits vor über 200 Jahren von Gottfried Primisser (1785–1812) gewagt: In seinem 1812 (bzw. posthum 1813) erschienenen „Denkmähler der Kunst und des Alterthums in der Kirche zum heiligen Kreuz in Innsbruck" hob der Historiker die Mauern aus ihrer religiösen Sphäre und beschrieb die Kirche als herausragendes „Denkmal der Kunst". Er legte den Fokus auf die Künstler und auf das „Gedachtnus" eines Herrschers und dessen Familie und erklärte sie damit als politisch-dynastisches Monument. Primisser verließ sich dabei nicht nur auf seine Beobachtungen, der Archivar erschloss erstmals zahlreiche historische Quellen, die er seinen Ausführungen beifügte. Gottfried Primisser steht also am Beginn der wissenschaftlichen Erforschung der Hofkirche, weil er auch eine Art Gesamtsicht auf den Prunkbau wagte. Seinen wissenschaftlichen Spuren folgte 1890 David von Schönherr.[12] Kunibert Zimmeter wiederum nahm dessen Forschungsergebnisse zum Ausgangspunkt, um 1902 einen (später mehrfach neu aufgelegten) Führer durch die Hofkirche für ein interessiertes Publikum zu verfassen.[13] 1974 präsentierte Erich Egg[14] seine Arbeiten zur Hofkirche, in welchen die kunsthistorische und baugeschichtliche Entstehung im Mittelpunkt stand. Seither ist, von verschiedenen kleinen Überblicksführern abgesehen, keine Gesamtsicht mehr gewagt worden. Als zentrales Standardwerk gilt die genannte Kunsttopographie mit ihrem Fokus auf die Baugeschichte.

Dieses Desiderat sollte eigentlich schon zum Maximilianjahr 2019 ausgemerzt werden. Es war angedacht, einen Sammelband als Zusammenschau unterschiedlicher Autorinnen und Autoren und verschiedener Perspektiven zu organisieren. Das Werk sollte sich dabei aber nicht an Fachleute, sondern an ein interessiertes Museumspublikum (ungeachtet dessen Vorwissen) richten. Verschiedene widrige Umstände, nicht zuletzt aber zu geringe Budgetmittel vereitelten diesen Plan. Dass er nun doch umgesetzt werden konnte, ist dem Geschäftsführer der Tiroler Landesmuseen und Mitherausgeber dieses Buches, Andreas Rudigier, zu verdanken, der dem neuerlich vorgebrachten Vorhaben wohlwollend gegenüberstand und die notwendigen Budgetmittel bereitstellte. Tatsächlich ist es diesmal geglückt. Über 30 Fachleute aus unterschiedlichen Richtungen, mit unterschiedlichen Herangehensweisen und Kompetenzen folgten der Einladung und beteiligten sich am gemeinschaftlichen Blick auf die Hofkirche, recherchierten zahlreiche neue Informationen und bereiteten diese für eine interessierte Leserschaft auf. Ihre Arbeit wäre freilich vergebens gewesen ohne die achtsame Akribie und fachliche Kompetenz von Astrid Flögel. Unterstützt von Barbara Unterthurner, hat sie fundamentale Arbeit für diese Publikation geleistet.

Das Konzept des Buches sieht drei große inhaltliche Blöcke vor: Der erste Teil fokussiert die Facetten von „Herrschaft und Macht" und liefert grundlegende Informationen: Der Historiker Markus Debertol legt seinen Fokus auf Kaiser Maximilian I., Geschichtswissenschaftlerin Kaija Kunwald stellt dessen Ideen für sein Erbe und Gedächtnis vor, Historiker Michael Span skizziert die bauliche Entwicklung der Hofkirche. Der Theologe Andreas Liebl stellt die Raumordnung der Kirche im Zusammenhang mit der Gegenreformation vor, während die Architekturhistorikerin Petra Mayrhofer auf die Silberne Kapelle blickt. Kunsthistorische, technische und bauhistorische Fragestellungen sind im Themenblock „Kunst und Handwerk" vereint. Die Kunsthistoriker Lukas Madersbacher und Andreas Rudigier beschäftigen sich mit zwei Kernbereichen, dem Kenotaph sowie den „Schwarzen Mandern". Volkskundlerin Jutta Profanter analysiert die Kleidung der Statuen, während die Kunsthistorikerin Elisabeth Reitter die schmiedeeisernen Gitter als Zusammenspiel von Repräsentation und Kunsthandwerk präsentiert. Holzrestaurator Stefan Pichler gibt Einblicke in den nicht zugänglichen Fürstenchor, Zimmermeister Karl-Heinz Eppacher entführt indes in den Dachboden und analysiert dessen Konstruktion. Mit der Analyse der unterschiedlichen Gemälde durch Kunsthistorikerin Sonja Fabian, der Präsentation der fünf Orgeln in Hofkirche und Silberner Kapelle durch Musikwissenschaftler Andreas Holzmann sowie dem Blick auf die historischen Böden durch den Volkskundler Reinhard Rampold werden wenig bekannte Fakten mit vielen neuen und unbekannten Erkenntnissen verbunden. Michael Neureiter, Experte für Großuhren, macht auf die Prunkuhr im Chorraum aufmerksam, Kunsthistorikerin Stella Wisgrill stellt ihre Erkenntnisse zum Altar in der Silbernen Kapelle vor. Gleichwohl auch in den ersten beiden Themenblöcken Unentdecktes freigelegt und viele neue Fakten präsentiert werden, spricht vor allem der dritte Schwerpunkt Verschollenes, Unbeachtetes und Unbekanntes sowie aktuelle Entwicklungen an: Die Rundumschau hierfür beginnt auf Schloss Ambras: die ehemalige Museumsdirektorin Veronika Sandbichler präsentiert jene Imperatorenbüsten, die zwar für die Hofkirche gedacht waren, sich aber als dauerhafte Leihgabe im Renaissanceschloss befinden. Karl C. Berger zeigt den Zusammenhang von Propaganda, Macht und Religion, während der Historiker Hansjörg Rabanser einerseits auf die Konversion von Christina von Schweden blickt und andererseits die Gefallenendenkmäler

untersucht. Pascal Hollaus, Archivar der Franziskanerprovinz Austria, beleuchtet die einst wichtige Antoniusbruderschaft, während die Volkskundlerin Ingrid Rittler das Antoniusbild am Seitenaltar als Wallfahrtsziel untersucht. Dass die Hofkirche bereits in der Neuzeit eine Sehenswürdigkeit war, erläutert Historiker Thomas Kuster. Die Kunsthistorikerinnen Christina Zenz und Christina Wais-Wolf begeben sich auf die Suche nach der verlorenen Glasmalereiausstattung und Bauhistorikerin Ilona Dudziński weist auf den Lettner als bauliches Relikt aus der Gotik hin. Archäologe Harald Stadler und Textilforscherin Beatrix Nutz entführen neuerlich in den Dachboden und stellen die in den Gewölbezwickeln archäologisch geborgenen Funde vor. Die Denkmalschützer*innen Alexander Oberlechner und Michaela Frick thematisieren verschiedene Restaurierungsbemühungen seit dem 19. Jahrhundert und zeigen dadurch, wie wichtig das andauernde Engagement des Bundesdenkmalamts ist. Historikerin Isabelle Brandauer weist mit ihren Ausführungen über die Evakuierung der „Schwarzen Mander" auf ein fast vergessenes Kapitel der Hofkirche hin. Franz Gratl und Katharina Walter, beide in den Tiroler Landesmuseen tätig, thematisieren abschließend die gegenwärtige Nutzung der Hofkirche als Ort für Konzerte und der Kulturvermittlung.

Diese umfangreichen, unterschiedlichen und sich gegenseitig ergänzenden Beiträge sollen einen möglichst breiten, vielschichtigen Blick auf die Hofkirche ermöglichen. Allen Autoren sei für ihre Bereitschaft und Mühe herzlichst gedankt. Der Band kann – wie schon 1974 die Arbeit von Erich Egg – gemeinsam mit der Verlagsanstalt Tyrolia veröffentlicht werden. Ein kollegiales Danke geht an Verlagsleiter Gottfried Kompatscher für dessen Wohlwollen. Der vorliegende Sammelband wird als Zwischenergebnis verstanden. Es sind längst noch nicht alle Facetten der Hofkirche zufriedenstellend erforscht und allumfassend aufbereitet. Aktuell wird beispielsweise das von Marianne Mödlinger geleitete, von den Tiroler Landesmuseen unterstützte und vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) finanzierte Projekt „Messingguss in der Renaissance. Innsbrucks Schwarze Mander" umgesetzt. Erste Zwischenergebnisse lassen interessante Einblicke erwarten, deren vollständige Interpretation allerdings erst nach Abschluss der mehrjährigen Untersuchungen – und damit nach der Drucklegung dieses Bandes – möglich ist. Zu den Erkenntnissen dieser Forschungsarbeit gehört, dass die überlebensgroßen Figuren vorwiegend aus Kupfer gefertigt sind. In der Literatur ist hingegen zumeist von Bronzefiguren zu lesen. Gleichwohl Bronze (neben Zinn) aus zumindest 60 % Kupfer besteht und diese Zuschreibung für die 8 von Gilg Sesselschreiber gegossenen Kupferstatuen durchaus akzeptabel ist, ist sie für die 17 Statuen aus der Werkstatt von Stephan Godl ungenau. Diese Werke sind, wie inzwischen festgestellt wurde, aus Messing – also aus mit Zink angereichertem Kupfer – gefertigt. In den einzelnen Artikeln dieser Publikation wird diese Unterscheidung noch nicht getroffen: Der Begriff „Bronzefiguren" wird solchermaßen als Art Gattungsbegriff bzw. „Bronze" metallurgisch undifferenziert als Kupferlegierung verstanden. Das Forschungsprojekt und das vorliegende Buch setzen eine wissenschaftliche Beschäftigung fort, die 1731 mit dem Franziskanerpater Felix Reineccius – freilich entsprechend der damaligen Möglichkeiten – begonnen hat.[15] Seit 300 Jahren fasziniert die Menschen also das Baujuwel Hofkirche: Sie untersuchen, forschen, vermitteln, publizieren. Eingedenk dessen und mit Blick auf das Gedächtnis des Kaisers ist auch für dieses Buch zu wünschen: Vita brevis, ars longa.

Anmerkungen

1 Österreichisches Bundesdenkmalamt (Hg.): Die Kunstdenkmäler der Stadt Innsbruck. Die Hofbauten (= Österreichische Kunsttopographie Nr. XLVII), Wien 1986.
2 Oberhammer, Vinzenz: Die Bronzestandbilder des Maximiliansgrabmales in der Hofkirche zu Innsbruck, Innsbruck 1935.
3 Lübke, Wilhelm: Geschichte der Plastik von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, Leipzig 1863.
4 Haidacher, Christoph/Diemer, Dorothea: Maximilian I. Der Kenotaph in der Hofkirche zu Innsbruck, Innsbruck 2004.
5 Estermann, Kurt (Hg.): Die Orgeln der Hofkirche Innsbruck und ihr kulturelles Umfeld: Geschichte und Gegenwart, Helbling, Esslingen 2021.
6 Hammer, Heinrich: Der Bildhauer Alexander Colin von Mecheln (= Die Kunst in Tirol 12), Wien 1922.
7 Forcher, Michael: Andreas Hofer und die Hofkirche, Innsbruck 2009.
8 Hye, Franz-Heinz: Neues zur Wappenproblematik beim Maximiliangrab in der Hofkirche, in: Tiroler Heimatblätter 66/1, 1991, S. 2–5.
9 Salmen, Walter: Musikgeschichte in Bildern. Musik des Mittelalters und der Renaissance – Musikleben im 16. Jahrhundert, Leipzig 1983.
10 Mertelseder, Bernhard/Mazohl, Brigitte/Weber, Johannes: 1809 – und danach?, Bozen–Innsbruck 2009.
11 Arnold, Herta: Stiftungen an die Hofkirche in Innsbruck, in: Stift Stams (Hg.): Gold und Silber. Sakrale Kostbarkeiten aus Tirol – Stiftungen und Stiftsbesitz, Brixen 2024, S. 37–57.
12 Schönherr, David Ritter von: Geschichte des Grabmals Kaisers Maximilian I. und der Hofkirche zu Innsbruck, in: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserreichs, Band 11, 1. Teil, Wien 1890, S. 140–268.
13 Zimmeter, Kunibert: Führer durch die Hofkirche nebst geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Erläuterungen, Innsbruck 1902.
14 Egg, Erich: Die Hofkirche in Innsbruck. Das Grabdenkmal Kaiser Maximilians I. und die Silberne Kapelle, Innsbruck 1974.
15 Reineccius, Felix: Beschreibung Des herrlichen MAUSOLEI Oder Kaiserlich- und Königlichen Grabs MAXIMILIANI I., Innsbruck 1731.



Herrschaft und Macht





Maximilian I.: Graf von Tirol und Kaiser der Römer

Markus Debertol

Als im Mai 1517 der Kardinal Luigi d'Aragona (1474–1519) auf seiner Rundreise durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich nach Innsbruck kam, traf er dort zwar nicht den alten Kaiser Maximilian I. (1459–1519) an, immerhin aber die jungen Prinzessinnen Anna Jagiello (1503–1547) und Maria von Habsburg (1505–1558). Nach dem obligatorischen Besuch bei den beiden ließ er es sich nicht nehmen, die Werkstätten in Mühlau zu besichtigen, wo gerade die Bronzefiguren für Maximilians geplantes Grabmal gegossen wurden, die heute in der Innsbrucker Hofkirche stehen und umgangssprachlich als „Schwarze Mander" bekannt sind. D'Aragonas Kaplan und Sekretär Antonio de Beatis (Lebensdaten unbekannt) berichtet davon in seiner Reisebeschreibung: Insgesamt 28 überlebensgroße Statuen seiner Vorfahren aus dem Haus Österreich und von Persönlichkeiten anderer Geschlechter lasse die kaiserliche Majestät dort gießen, von denen elf bereits fertiggestellt seien, außerdem 128 kleinere Heiligenfiguren. Das vollendete Werk, so der Autor, werde „wunderschön und der Großherzigkeit und Bedeutung seiner Majestät würdig sein".[1]

Maximilian hätte diese Einschätzung gefallen. Wie auch anderen Monarchen seiner Zeit – wahrscheinlich mehr als den meisten von ihnen – war ihm sehr an seinem Andenken bei der Nachwelt gelegen. Diesem *gedechtnus* – so lautete der zeitgenössische Begriff dafür – diente neben dem Grabmal eine ganze Reihe von aufwändigen Buchprojekten: der „Weißkunig", der „Theuerdank" und der „Freydal". Denselben Zweck verfolgten weiters die beiden großformatigen, aus zahlreichen Einzelblättern zusammengesetzten Drucke: der „Triumphzug" und die „Ehrenpforte". Inwieweit das Bedürfnis nach posthumem Ruhm mit dem eher fragwürdigen Ruf zusammenhing, den Maximilian bei vielen Zeitgenossen hatte, muss dahingestellt bleiben. Manche der Urteile der anderen europäischen Herrscher seiner Zeit jedenfalls waren vernichtend: Papst Julius II. (1443–1513) nannte den Kaiser wahlweise ein blödes Schaf und dummes Kind oder einen dummen Hammel, für Ludwig XII. von Frankreich (1462–1515) war er ein Dummkopf und Ferdinand von Aragón (1452–1516) attestierte ihm, dass er nie das Notwendige, aber stets das Falsche tue.[2] Andere Zeitgenossen urteilten milder. So galt Maximilian gemeinhin als kompetenter Militär, der bei seinen Soldaten beliebt war.

Das sind nur einige von vielen Aspekten einer Persönlichkeit, die über Jahrzehnte die große Politik entscheidend mitprägte, die Grundlagen für eineinhalb Jahrhunderte habsburgischer Hegemonie in Europa schuf, aber auch im Kleinen, Regionalen bis heute nachwirkt. Im Folgenden soll es darum gehen, Maximilians Werdegang, sein Verhältnis zu Tirol, aber auch den breiteren Kontext, in dem er lebte und regierte, in Schlaglichtern zu beleuchten.

Maximilian und Tirol (und Österreich und Burgund und …)

Besonders gepflegt wird das Andenken an den Kaiser heute in Tirol. Ihn in erster Linie als Tiroler Herrscherpersönlichkeit zu verstehen, wird ihm trotzdem nicht gerecht. Maximilian war seit 1490 (auch) Graf von Tirol, das war jedoch nur einer in der langen Liste seiner Titel und bei Weitem nicht der ranghöchste. Doch wie kam es dazu?

Auch wenn es angesichts der beinahe schon allgegenwärtigen Präsenz, die er gerade in Innsbruck genießt, leicht vergessen werden kann: Maximilian war kein gebürtiger Tiroler. Der junge Habsburger erblickte am 22. März 1459 in Wiener Neustadt das Licht der Welt, wo sein Vater, Kaiser



Ausschnitt aus der Originalurkunde des Tiroler Landlibells mit der Auflistung der Herrschertitel Maximilians (Schreibweise modernisiert): „Wir Maximilian von Gottes Gnaden Erwählter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, zu Ungarn, Dalmatien, Kroatien etc. König, Erzherzog zu Österreich, Herzog zu Burgund, zu Lothringen, zu Brabant, zu Steyr, zu Kärnten, zu Krain, zu Limburg, zu Luxemburg und zu Geldern, Landgraf im Elsass, Fürst zu Schwaben, Pfalzgraf zu Habsburg und zu Hennegau, Gefürsteter Graf zu Burgund, zu Flandern, zu Tirol, zu Görz, zu Artois, zu Duisburg, zu Holland, zu Seeland, zu Pfirt, zu Kyburg, zu Namur und zu Zutphen, Markgraf des Heiligen Römischen Reichs, der Enns und zu Burgau, Herr zu Friesland, auf der Windischen Mark, zu Mecheln, zu Portenau und zu Salins etc.", Innsbruck, Tiroler Landesarchiv, Landschaftliches Archiv, Urk. 32. Foto: TLA

Friedrich III. (1415–1493), damals residierte. Maximilians Mutter Eleonore (1436–1467) war eine portugiesische Prinzessin aus dem Königshaus de Avis. Sie prägte den kleinen Maximilian nachhaltig, starb aber bereits mit 30 Jahren.

Als einziger Sohn des Kaisers, der das Erwachsenenalter erreichte, war Maximilian der einzige männliche Habsburger seiner Generation – gewissermaßen ein dynastisches Nadelöhr. Als solcher war er von Geburt an designierter Alleinerbe von Friedrichs Herrschaftsgebieten: dem Herzogtum Österreich ob und unter der Enns, Kärnten, Krain und der Steiermark.

Erste Regierungserfahrung sammelte Maximilian allerdings in keinem dieser Länder, sondern in Burgund, genauer gesagt im weitverzweigten Länderkomplex, den die Herzöge von Burgund in den Generationen zuvor aufgebaut hatten. Neben dem eigentlichen Herzogtum und der Freigrafschaft Burgund umfasste dieser vor allem das Gebiet der heutigen Benelux-Staaten, damals mit seinen zahlreichen wohlhabenden Städten die neben Oberitalien reichste Region Europas.

Maximilian kam 1477 nach Burgund. Verhandlungen zu seiner Verheiratung mit Maria (1457–1482), der einzigen Tochter und Erbin Herzog Karls des Kühnen (1433–1477), hatte es schon seit einiger Zeit gegeben. Diesem allerdings wurde die Kühnheit, die ihm seinen Beinamen eingebracht hat, am 5. Jänner 1477 zum Verhängnis: Er wurde in der Schlacht von Nancy gegen die Eidgenossen getötet. Um Ansprüchen des französischen Königs Ludwig XI. (1423–1483) zuvorzukommen und das Erbe seiner zukünftigen Frau zu sichern, reiste der erst 18-jährige Maximilian daraufhin auf schnellstem Weg in die Niederlande, um die Eheschließung zu vollziehen. Es folgte mehr als ein Jahrzehnt der oft militärisch ausgetragenen Konflikte mit dem Königreich Frankreich einerseits und den burgundischen Ständen – hier vor allem den niederländischen Städten – andererseits. Im Wesentlichen gelang es der burgundisch-habsburgischen Seite dabei, ihre Ansprüche durchzusetzen, auch nachdem Herzogin Maria 1482 unerwartet verstarb und Maximilian im Konflikt mit den Ständen die Vormundschaft über seinen Sohn Philipp den Schönen (1478–1506) und Regentschaft in dessen Namen verteidigen musste.[3]

1486 gelang es den Habsburgern auf einem Reichstag in Aachen, Maximilian zum römisch-deutschen König wählen und krönen zu lassen. Damit war er noch zu Lebzeiten seines Vaters als dessen Nachfolger im Heiligen Römischen Reich und designierter Kaiser fixiert.[4]

Die nächste Station für Maximilian war Tirol, genauer gesagt die sogenannte oberösterreichische Ländergruppe der Habsburger – nicht zu verwechseln mit Österreich ob der Enns, das wir heute als Oberösterreich kennen. Diese umfasste neben großen Teilen des heutigen Bundeslands Tirol, Südtirols und des Trentino auch den Großteil Vorarlbergs sowie Besitzungen im südwestdeutschen Raum bis ins Elsass hinein, das sogenannte Vorderösterreich. Residenzstadt dieses Länderkomplexes war Innsbruck, ein weiteres wichtiges Zentrum die Universitätsstadt Freiburg im Breisgau. Verwaltungszentrum Vorderösterreichs war Ensisheim (heute im Département Haut-Rhin, Frankreich). Der Einfachheit halber wird im Folgenden nur von Tirol die Rede sein, auch wenn die Gesamtheit dieser oberösterreichischen Länder gemeint ist.

Regierender Fürst war dort seit 1446 Sigmund, genannt der Münzreiche (1427–1496). Er stammte aus der sogenannten älteren Tiroler Linie der Habsburger und war ein Cousin Friedrichs III. Sigmund war zweimal verheiratet – seine erste Frau, Eleonore von Schottland (* um 1433), starb 1480, vier Jahre später heiratete er Katharina von Sachsen (1468–1524); beide Ehen blieben aber kinderlos. Das machte Friedrich und Maximilian als nächste männliche Verwandte zu naheliegenden Kandidaten für seine Nachfolge.

Trotzdem war die Herrschaftsübernahme in Tirol nicht frei von Konflikten. Im Tiroler Adel und am Innsbrucker Hof gab es in den 1480er-Jahren eine einflussreiche Partei, die eine nicht-habsburgische Lösung für die Nachfolge des alternden Sigmund bevorzugt hätte – etwa einen Übergang der Herrschaft an die bayerischen Wittelsbacher. Am Ende setzte sich aber die habsburgfreundliche Fraktion durch und 1490 dankte Sigmund – wohl nicht ganz freiwillig – zugunsten des damals 31-jährigen Maximilian ab.

Am Tagesgeschäft des Regierens in Tirol änderte der Fürstenwechsel zunächst nicht viel;[5] auch das Personal in Hof und Verwaltung blieb zu großen Teilen konstant. Vor allem jene Männer, die sich besonders stark für die Herrschaftsübernahme durch Maximilian eingesetzt hatten, bildeten fortan an dessen Hof den inneren Zirkel der Machtelite.[6]

Zum Mythos des Tirolers Maximilian

Wie erwähnt, bleibt Maximilian bis heute eine der großen, vielfach mythisch überhöhten Gestalten, die als identitätsstiftend für das Land Tirol gelten. Übertroffen wird er darin nur noch von Andreas Hofer. Legendenhafte Geschichten wie Maximilians angebliche wundersame Rettung aus Bergnot in der Martinswand westlich von Innsbruck gehören bis heute sogar zum Lehrstoff in den Volksschulen des Landes. Besonders präsent ist der Kaiser in Innsbruck, wo die Erinnerung an ihn das Stadtbild prägt – neben der Hofkirche mit dem Grabmal vor allem durch das Goldene Dachl oder auch das Zeughaus. Dazu kommen Cafés, Restaurants und Hotels, die nach dem Kaiser benannt sind, in Tiroler Supermärkten gibt es Maximilian-Käse, -Bier und -Schnaps.

Noch mehr ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückte der Kaiser zuletzt 2019, als das Land Tirol das 500-Jahr-Jubiläum seines Todes mit zahlreichen Aktionen und Veranstaltungen groß beging. Das Marketing zum Maximilianjahr 2019 nannte den Kaiser damals einen „Tiroler im Herzen und Europäer im Geiste".[7] Beides, vor allem aber das geistige Europäertum, ist aus der Sicht des Historikers anachronistisch. Der Begriff „Europa" existierte zwar und war hin und wieder in Gebrauch, wirklich identitätsstiftend für einen größeren Teil der Bevölkerung oder auch nur der Machtelite war er jedoch noch nicht. Der Slogan sagt mithin mehr über heutiges Denken als über den alten Kaiser und ist ein Beispiel dafür, wie historische Persönlichkeiten und Ereignisse im Kontext der jeweiligen Gegenwart immer wieder neu interpretiert und mit Bedeutung aufgeladen werden.

Ein wesentliches Element der Tiroler Erinnerungskultur rund um Kaiser Maximilian ist dessen enge Verbindung mit der Tiroler „Verfassungsgeschichte". Dabei wiederum ist an erster Stelle das sogenannte „Landlibell" von 1511 zu nennen.[8] Im Wesentlichen handelt es sich dabei um die Beschlüsse eines Landtags, mit denen neben anderen Angelegenheiten auch geregelt wurde, welche Truppenkontingente die Tiroler Landstände im Verteidigungsfall zu stellen hatten. Im Lauf der Geschichte entwickelte sich die Rezeption des Landlibells allerdings zunehmend dahin, dass es als eine Art „Verfassung" gesehen wurde, welche die grundlegenden Rechte der Tiroler gegenüber dem Landesherrn festschrieb, vor allem jenes, keinen Militärdienst außerhalb der Landesgrenzen leisten zu müssen. Da dieses Privileg bzw. seine Missachtung durch die bayerische Obrigkeit einer der Anlässe für den Andreas-Hofer-Aufstand von 1809 war, schließt sich hier der Kreis zur zweiten mythisch überhöhten Figur der Tiroler Geschichte.

Diese Ausführungen sollen die Bedeutung Tirols für Maximilian keinesfalls schmälern. Tatsächlich war es für ihn und seine Politik ein außerordentlich wichtiges Land: wegen des gewinnbringenden Bergbaus, wegen der geografischen Lage am Schnittpunkt zwischen Deutschland und Italien, zwischen den östlichen Erbländern der Habsburger und den Ländern des burgundischen Erbes und auch weil etliche seiner wichtigsten Berater aus Tirol stammten. Innsbruck ist allerdings nur mit Einschränkungen als Residenzstadt zu bezeichnen. Zwar waren hier wichtige Behörden angesiedelt, die auch in der Stadt blieben, wenn der Herrscher nicht anwesend war – Kammer, Kanzlei, Archiv und Registratur –, Maximilian selbst war aber wie viele Könige und Kaiser des Mittelalters vor ihm meist auf Reisen. Immerhin hielt er sich über seine ganze Regierungszeit gesehen in keiner erbländischen Stadt so lange auf wie in Innsbruck und außerhalb der Erbländer war er nur in der Reichsstadt Augsburg noch länger.[9]

Die Bedeutung des Kaisertitels

Tirol und die anderen habsburgischen Erbländer bildeten zwar Maximilians Machtbasis, er war aber auch Oberhaupt des Heiligen Römischen Reichs, das von der Nord- und Ostsee bis nach Oberitalien reichte. Dieses Reich war schon damals ein rechtlich komplexes Gebilde. Neben dem König bzw. Kaiser gab es zahlreiche weitere Akteure, die Anspruch auf Anteil an der Herrschaft geltend machen konnten, v. a. die sieben Kurfürsten. Steuerzahlungen waren kein Automatismus, sondern mussten dem König immer wieder neu bewilligt werden. Es gab Gebiete, die dem Herrscher näherstanden und wo er größere Macht hatte – etwa Südwestdeutschland –, und solche, wo seine Autorität eher theoretischer Natur war – z. B. Norditalien. Versuche Maximilians, das Reich stärker zu zentralisieren, waren nur teilweise erfolgreich.

Hier ist eine kleine Begriffsklärung notwendig: Die meiste Zeit seiner Regierung war Maximilian gar nicht Kaiser, sondern „nur" römischer König. Diesen Titel trug er seit seiner Wahl durch die Kurfürsten des Heiligen Römischen Reichs in Aachen 1486, also noch zu Lebzeiten seines Vaters. Mit dessen Tod 1493 wurde Maximilian zum alleinigen Reichsoberhaupt, den Kaisertitel erlangte er dadurch aber nicht automatisch. Dafür musste er eigentlich – so wollte es die jahrhundertealte Tradition – nach Rom ziehen und sich in St. Peter vom Papst krönen lassen. Dieses Vorhaben scheiterte jedoch mehrmals.

Beim letzten ernsthaften Versuch im Jahr 1508 war das Ende der Reise schon in Trient erreicht. Die Republik Venedig verweigerte den notwendigen Durchzug durch ihr Gebiet. Maximilian griff zu einer Notlösung und ließ sich in einer Zeremonie im Dom von Trient zum Erwählten Römischen Kaiser ausrufen. Das geschah zwar in Absprache und mit Zustimmung von Papst Julius II., eine Krönung in Rom ersetzte es aber eigentlich nicht, sondern war als Provisorium gedacht, bis die politische und strategische Lage die Krönungszeremonie im Petersdom ermöglichen würde.[10] Maximilian versuchte bis zu seinem Tod 1519 immer wieder, doch noch eine Kaiserkrönung zustande zu bringen. Aus der Nachschau betrachtet aber hatte er mit der Annahme des Kaisertitels ohne Krönung durch den Papst einen Präzedenzfall geschaffen. Zwar wurde Karl V. (1500–1558) 1530 noch einmal in einer (fast) traditionellen Zeremonie vom Papst zum Kaiser gekrönt – allerdings in San Petronio in Bologna statt im Petersdom in Rom –, alle folgenden Kaiser verzichteten jedoch auf diesen Akt.

Was machte den Kaisertitel für Maximilian und seine Zeitgenossen so bedeutsam? Einen unmittelbaren Zugang zu größeren Machtmitteln, zu mehr Geld, mehr Land oder mehr Soldaten ermöglichte er nicht. Sehr wohl aber war er es, der den Herrscher des Heiligen Römischen Reichs formell und dem Prestige nach über alle anderen Monarchen Westeuropas hinaushob. Mit dem Kaisertitel stand Maximilian in einer Tradition, die bis zu Karl dem Großen (747/748–814), grundsätzlich sogar bis zu Augustus (63 v. Chr.–14 n. Chr.) zurückreichte. In der Vorstellungswelt von Maximilians Zeitgenossen hatte das Amt daher eine sakrale Konnotation: Der Kaiser war der ranghöchste weltliche Fürst der Christenheit, gleichrangig war allenfalls noch der Papst. Nicht gleichrangig waren hingegen direkte Machtkonkurrenten wie der König von Frankreich. Während dieser wegen seines stärker zentralisierten Reichs also meist über größere Ressourcen verfügen konnte, stand er ideell doch unter dem Kaiser, was dieser sich politisch und propagandistisch zunutze machen konnte.

Mit dem Kaisertitel war also zumindest theoretisch ein Herrschaftsanspruch verbunden, der sich auf die ganze lateinische, d. h. westliche Christenheit erstreckte. Dazu gehörte auch das Ideal der Verteidigung gegen äußere Feinde, damals v. a. die Osmanen. Tatsächlich gehörte der Plan eines Kreuzzugs gegen diese zum Zweck der Rückeroberung Konstantinopels über die ganze Regierungszeit Maximilians hinweg zu seinem politischen Programm – teilweise ernst gemeint, teilweise auch als Instrument, um etwa an Steuerbewilligungen zu kommen.

Assoziationen zum Grab

Damit schließt sich der Kreis zu Maximilians Grab. Dieses ist eine letzte, monumentale Vergegenwärtigung seiner Herrschaft und deren zugrunde liegender Ideologie. Die Marmorreliefs der Tumba zeigen Schlüsselmomente seiner Regierung. Die Bronzefiguren stellen Verwandte und Vorfahren dar – tatsächliche und angebliche. Chlodwig, der erste christliche Frankenkönig, und Gottfried von Bouillon, Protagonist des 1. Kreuzzugs, verweisen auf die kaiserliche Aufgabe, die Christenheit auch mit Gewalt zu verteidigen und zu expandieren.

Dabei steht das Maximiliangrab selbstverständlich nicht im luftleeren Raum, sondern schließt sich an ältere Traditionen an und hat zeitgenössische Parallelen. Wichtig ist wie so oft bei Maximilian die burgundisch-niederländische Tradition, nicht nur wegen der insgesamt drei als Bronzefiguren ausgeführten Burgunderherzog*innen, sondern auch in der Grundkonzeption.[11] Ebenso darauf ausgelegt, den Ruhm der Dynastie künftigen Generationen zu vermitteln, ist das Grabmal von Maximilians Vater Friedrich III. im Wiener Stephansdom – für sich genommen ein eindrucksvolles Denkmal, im Vergleich zu den „Schwarzen Mandern" nimmt es sich aber geradezu bescheiden aus.

Ein Grabmalprojekt, das fast genau zur gleichen Zeit entstand und zu großen Teilen scheiterte wie jenes Maximilians, war das von Papst Julius II. Dieser hatte 1505 Michelangelo Buonarroti (1475–1564) damit beauftragt, ein monumentales Grabmal für ihn zu schaffen. Die Arbeiten daran wurden in den folgenden Jahren jedoch ständig unterbrochen und kamen erst 1547, mehr als drei Jahrzehnte nach dem Tod des Papstes, zu einem Abschluss. Wie auch bei Maximilians Grabmal blieb das Endprodukt allerdings weit hinter den Erwartungen sowohl des Auftraggebers bzw. dessen Erben als auch des Künstlers zurück; statt im von Julius begonnenen Neubau von St. Peter im Vatikan wurde es in San Pietro in Vincoli gebaut,[12] trotz der reduzierten Dimension bleibt es eindrucksvoll.

Wie der weiße Carrara-Marmor des Juliusgrabs repräsentiert auch die dunkle Bronze der „Schwarzen Mander" Reichtum und Macht des Verstorbenen. Der Tiroler Silber- und Kupferbergbau spielte eine bedeutende Rolle bei der Finanzierung von Maximilians Politik, auch bei der Besicherung der zahlreichen hohen Kredite, die er im Lauf seiner Herrschaft aufnehmen musste.[13] Zu Maximilians Lebzeiten war die Bronze zunächst in einem ganz anderen Kontext ein Symbol für Maximilians Macht. Seine Kano-



Grabmal Papst Julius' II. mit der berühmten Mose-Statue, Rom, San Pietro in Vincoli. Foto: Josef Gelmi, © Tyrolia Verlag

nengießer und Büchsenmeister galten als die besten ihrer Zeit und er setzte sie auch ein. Berühmt ist bis heute die Belagerung der Festung Kufstein 1504 während des Landshuter Erbfolgekriegs. Deren Einnahme gelang wegen der aus Innsbruck herangeschafften Bombarden, die klingende Namen trugen wie „Weckauf“ und „Purlepaus“.[14] Bereits im ersten Jahrzehnt seiner Herrschaft aber spielten Kanonen eine Rolle in der Außendarstellung Maximilians, konkret in der Diplomatie. Davon berichten die beiden venezianischen Gesandten Zaccaria Contarini (1452–1512) und Francesco Foscari (1460–1518) im Juni 1496 in einer Depesche an den Dogen: Maximilian hatte sie nicht in der Innsbrucker Hofburg zur Unterredung empfangen, sondern ihnen stolz seine Artillerie gezeigt. Diese, so der Habsburger, sei den Bombarden des Königs von Frankreich um ein Vielfaches überlegen und könne fünfmal so oft feuern.[15] Selbst wenn sie nicht zum Einsatz kamen, dienten Kanonen also der Darstellung von Macht.



Das tatsächliche Grab Maximilians in der St.-Georgs-Kathedrale, Wiener Neustadt. Foto: Militärakademie/Saša Tešanović

Trotzdem ist die Bronze auf lange Sicht offenbar doch in einem Gesamtkunstwerk wie dem Grab in der Hofkirche besser angelegt, wenn es darum geht, den eigenen Ruhm auch den Nachgeborenen im Gedächtnis zu halten. Dieser Funktion wird es immer noch gerecht. Das beweisen jedes Jahr Zehntausende Besucher*innen oder auch die simple Tatsache, dass mehr als 500 Jahre nach Maximilians Tod das vorliegende Buch erscheint. Da wird es beinahe zur Randnotiz, dass Maximilian gar nicht in der Hofkirche bestattet ist, sondern in viel bescheidenerem Rahmen an seinem Geburtsort Wiener Neustadt. Dort liegt er unter den Stufen zum Hochaltar der St.-Georgs-Kathedrale; eine schlichte Inschrift verweist auf MAXIMILIAN I.

Anmerkungen

1 „[…] et veramente che tale opera quando se finisca sarra bellissima et degna de la magnanimita et grandezza di sua Mta“ (eigene Übersetzung). Beatis, Antonio de: Die Reise des Kardinals Luigi d'Aragona durch Deutschland, die Niederlande, Frankreich und Oberitalien, 1517–1518, hg. von Pastor, Ludwig von, Freiburg i. Br. 1905, S. 94. Tatsächlich wurden nur 23 kleine Heiligenfiguren gegossen.

2 Hollegger, Manfred/Gneiß, Markus: Maximilian I. (1459–1519). Herrscher und Mensch einer Zeitenwende, 2., erweiterte und überarbeitete Auflage, Stuttgart 2025, S. 249 f.

3 Die ausführlichste ereignisgeschichtliche Darstellung dieser wechselhaften Konflikte immer noch bei Wiesflecker, Hermann: Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit, Bd. I: Jugend, burgundisches Erbe und Römisches Königtum bis zur Alleinherrschaft 1459–1493, Wien 1971, S. 113–181, 200–247.

4 Wiesflecker: Kaiser (wie Anm. 3), S. 182–199.

5 Das zeigt sich u. a. in den Rechnungsbüchern der herzoglichen Kammer, die heute im Tiroler Landesarchiv verwahrt werden. Die Zahlungen liefen wie gehabt weiter, die handelnden Personen änderten sich erst allmählich, es gab also keinen personellen Bruch in der Finanzverwaltung des Hofs und damit des Landes. Für den Hinweis auf diesen Sachverhalt danke ich Philipp M. Laumer.

6 Zur Konstanz der Tiroler Hofelite in dieser Zeit siehe Noflatscher, Heinz: Räte und Herrscher. Politische Eliten an den Habsburgerhöfen der österreichischen Länder 1480–1530 (= Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte 161/Beiträge zur Sozial- und Verfassungsgeschichte des Alten Reiches 14), Mainz 1999, S. 59–68.

7 Zu den vielfältigen „Erinnerungsorten“ und Veranstaltungen anlässlich des Jubiläumsjahrs 2019 siehe auch Csillag, Paul: Kaiser Maximilian I. als „Tiroler Jäger“? Ein Kaiser im „gedechtnus“ seiner Region, in: Tiroler Heimatblätter 94 (2019), Heft 2, S. 62–67.

8 Ausführlich zur Vorgeschichte, zur Entstehung, zum Inhalt und zur rechtshistorischen Rezeption dieser Urkunde siehe Schennach, Martin: Das Tiroler Landlibell von 1511. Zur Geschichte einer Urkunde (= Schlern-Schriften 356), Innsbruck 2011.

9 Niederstätter, Alois: Maximilian I. und „Oberösterreich“, in: Debertol, Markus/Gneiß, Markus/Hörmann-Thurn und Taxis, Julia et al. (Hg.): „Per tot discrimina rerum“. Maximilian I. (1459–1519), Wien 2022, S. 433–438, S. 437 f.

10 Ausführlich zum Zeremoniell der Kaiserkrönung Friedrichs III. 1452, nach dem auch jene Maximilians ablaufen hätte sollen, sowie für einige Überlegungen zum für die Zeitgenossen noch nicht wahrnehmbaren Ende der Tradition der Kaiserkrönung in Rom siehe zuletzt Schwarz, Jörg: Die Kaiserkrönung Friedrichs III. vom 19. März 1452 – ein Problemaufriss, in: Römische Historische Mitteilungen 63, Wien 2021, S. 69–116.

11 Prochno-Schinkel, Renate: Grabmäler im Vergleich. Die burgundischen Valois und Maximilian, in: Debertol/Gneiß/Hörmann-Thurn und Taxis et al. (Hg.): „Per tot discrimina rerum“ (wie Anm. 9), S. 211–226.

12 Shaw, Christine: Julius II. The Warrior Pope, Oxford–Cambridge (MA) 1993, S. 199 ff.

13 Ein ausführlicher Überblick dazu bei Neuhauser, Georg/Pamer, Tobias/Maier, Andreas/Torggler, Armin: Bergbau in Tirol. Von der Urgeschichte bis in die Gegenwart, Innsbruck–Wien 2022.

14 Wiesflecker, Hermann: Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit, Bd. III: Auf der Höhe des Lebens, 1500–1508, Wien 1971, S. 192–198.

15 Zaccaria Contarini und Francesco Foscari an den Dogen von Venedig, Innsbruck 27. Juni 1496, ediert in Dispacci al senato Veneto di Francesco Foscari e di altri oratori presso l'imperatore Massimiliano I nel 1496, in: Archivio Storico Italiano 7.2, 1844, S. 721–948, S. 740, Nr. VI. – Siehe auch Regesta Imperii XIV,2, Nr. 4104.



Die Innsbrucker Hofkirche mit ihren berühmten „Schwarzen Mandern“, welche das leere Grab von Kaiser Maximilian I. bewachen, ist die Top-Sehenswürdigkeit von Innsbruck. Dieser opulente Band versammelt die Expertise von über 30 Fachleuten, die das Bauwerk in all seinen Facetten neu beleuchten. Das Spektrum reicht von Maximilians visionären Entwürfen und der wechselvollen, jahrzehntelangen Baugeschichte über die Bedeutung der berühmten Statuen und Orgeln bis hin zur Rolle der Kirche als Gedenkstätte für Andreas Hofer und seine Mitstreiter.

Dabei geht die Publikation weit über die Zusammenfassung bekannter Fakten hinaus: Sie präsentiert neueste Forschungsergebnisse und lenkt den Blick auf bisher unbeachtete Aspekte sowie die tiefgreifende politische und emotionale Symbolik dieses einzigartigen Ortes.

ISBN 978-3-7022-4401-9
9 783702 244019
www.tyrolia-verlag.at